

Missionsbilder aus dem Maschonaland.

der Schwarze sieht sofort, wer ein Herz für ihn hat, und wer nicht.

Endlich gegen 1/21 Uhr kam P. Marzellin aus dem Kraal. Auch er bedurfte der frischen Luft, denn es ist keine Kleinigkeit, in einem rauchgeschwärzten Kafferkraal einige Stunden lang die Schwarzen beizuhören. Doch lange währte die Ruhepause nicht. Es wurde das Zeichen zur heiligen Messe gegeben, und ich hatte das Glück, am Altare zu dienen. O welche Armut fand ich da! Im Hintergrunde stand ein alter, wackeliger Tisch, den man an die Wand lehnen mußte, damit er nicht umfiel. Das war der Altar! Von der Strohecke hingen einige Reihen an Schnüre gefaßter Maiskolben herunter, der einzige Schmuck, den ich in dieser „Kirche“ entdecken konnte. Doch nein, es fehlte hier nicht an einem Schmuck, und zwar am schönsten, den es in einer Kirche geben kann, nämlich an andächtigen Christen. Der ganze geräumige Kraal war gedrängt voll, und viele mußten noch draußen vor der Hütte stehen bleiben. Und bei der heiligen Wandlung stieg in diesem Kafferkraal der Sohn Gottes ebenso vom Himmel herab, wie im prächtigsten Dome. O welch' eine Liebe, welch' eine Herablassung seitens des lieben Heilandes! — Gar sehr erbauten mich auch diese guten schwarzen Neuchristen, die mit größter Aufmerksamkeit der heiligen Handlung folgten und so schön und erbauend zusammen beteten und dazwischen religiöse Nieder sangen. Ich wurde zu Tränen gerührt und dankte Gott aufs neue, daß er mich hieher ins Kloster und in die heilige Mission geführt; und mußte ich ein zweitesmal Heimat und Vaterland verlassen, ich brächte das Opfer mit Freuden. Den Höhepunkt der schönen Feier bildete die heilige Kommunion. Die Mehrzahl der Anwesenden, die alle zuvor gebeichtet hatten, nahen mit größter Ehrfurcht dem Tisch des Herrn, sodaß mir dieses Bild unvergeßlich bleiben wird auf immer.

(Schluß folgt.)

Lepus Hardenbergensis,

Hunger-Hase von Hardenberg genannt.

Oktober 1912. — Voriges Jahr, am Herz-Jesu-Fest, hatte mein leiblicher Bruder, Fr. Antonin, der im Scholastikat zu Mariannhill weilte, die Erlaubnis erhalten, mir auf meiner Missionsstation einen dreitägigen Besuch abzustatten.

Während ich ihm nun nicht ohne einen kleinen Anflug von Stolz unsere mit so vieler Mühe angelegten Baumpflanzungen zeigte, fielen ihm eine Reihe Eufalyptusbäume auf, die bis hoch hinauf entrindet waren und deshalb abzusterven drohten.

„Ihr scheint aber sonderbare Hasen hier zu haben,“ meinte er, „daß sie gar so hoch oben noch die Rinde weg-nagen.“

„Ja, ja!“ entgegnete ich mit gemischten Gefühlen, „Lepus Hardenbergensis!“

Wir haben hier wegen Mangel an Nahrung nur Tagesjäger, gegenwärtig alles in allem über 170. Schon einige Jahre hatten wir ferner sehr schlechte Enten, d. h. unsere Schwarzen, denn wir auf der Missionsstation haben überhaupt gar keine. Da kommen nun die Kinder oft viele Stunden weit hieher zur Schule, ohne das Geringste gegessen zu haben. Erst am Abend, wenn sie heimkommen, erhalten sie eine kargliche Mahlzeit. Hunger tut weh, er macht aber auch ersinderisch. In der Mittagspause zogen sich öfters mehrere Kinder zurück in den kühlen Schatten, und dort harrierte ihrer eine

große Versuchung. Sie fanden die zarte Rinde der Eufalyptusbäume eßbar, und ehe wir sie darauf aufmerksam gemacht hatten, daß die Bäume geschont werden müßten, hatten sie schon bei einer ganzen Reihe die Rinde abgezogen und aufgeessen! — Gestraft habe ich sie nicht.

Voraussichtlich wird es meinen Kindern in diesem Jahre noch schlimmer ergehen. Die Ernte ist abermals mizraten, und ich habe nichts für die „Hungerhasen von Hardenberg“.

P. Chrysostomus Rühig.

Missionsbilder aus dem Maschonaland.

Vom Hochw. P. Franz Mayr.

(Siehe Bild Seite 60.)

(Fortsetzung.)

In nordwestlicher Richtung von Triashill, etwa 21 Kilometer davon entfernt, finden wir eine zweite Missionsstation. Sie heißt „St. Anton“ und würde sich gewiß zu einer großen Mission entwickeln, wenn es möglich wäre, daselbst ständig einen Priester zu stationieren. Einmal übernachtete ich in „St. Anton“; da ich einen weiten Weg vor mir hatte, wollte ich am nächsten Morgen schon vor Sonnenaufgang die hl. Messe lesen. Wie staunte ich, als da schon um 2 Uhr morgens, in dunkler Nacht, und dazu an einem ganz gewöhnlichen Werktag, der erste Trupp Leute herangezogen kam, um der hl. Messe beizuwohnen! An solchen Leuten könnte der Missionar gewiß seine helle Freude erleben.

Die Tageschule in „St. Anton“ zählt gegenwärtig etwa 70 Kinder oder etwas darüber und wird von zwei schwarzen Lehrern besorgt. An einem der Wochentage geben sie abwechselnd katechetischen Unterricht in Kumberland, das etwa 6 bis 7 Kilometer von „St. Anton“ entfernt in einer fiebergefährlichen Gegend liegt. Ich habe nur zweimal dieses Tal durchschritten, und zwar an sehr heißen Tagen, aber jedesmal kam es mir vor, als ob die Luft mit Fiebergasen förmlich gesättigt sei. Tatsächlich waren fast in jedem Kraale, den ich berührte, ein oder mehrere fieberfranke Schwarze zu sehen. Ich bedauerte nur, daß ich keinen großen Vorrat Chinin bei mir hatte.

Auf unserem Bilde ist ein junger Bursche mit zwei Speeren in der Hand zu sehen. Das veranlaßt mich zur Bemerkung, daß im Maschonaland kein Jüngling oder Mann sein Haus verläßt, sei es nun, um irgendwo einen Besuch abzustatten oder in die Kirche zu gehen, ohne einen Speer mit sich zu nehmen. Dadurch fühlt er sich erst als Mann. Die Erlaubnis zum Speertragen ist hier ohne weiteres gegeben, während es in Natal für die gewöhnlichen Schwarzen strenge verboten ist. Uebrigens ist damit für die wenigen Europäer, die hier wohnen, nicht die geringste Gefahr verbunden, denn in der Regel machen die Maschonas trotz ihrer Bewaffnung einen weiten Umweg, wenn sie ahnen, daß ein Weißer in der Nähe ist. Der Speer ist ihnen ein beliebter, altgewohnter Schmuck, oder höchstens eine Waffe zur Verteidigung gegen Schlangen oder wilde Tiere.

Solange die Maschonas noch nicht unter englischem Schutze standen, wohnten sie zur Sicherung ihrer Person und ihres Eigentumes in Dörfern von ungefähr hundert Hütten beisammen. Diese Hütten lagen zwischen Granitblöcken versteckt und standen oft mit unterirdischen Höhlen, wohin sie sich bei einem feindlichen Ueberfall flüchten konnten, in Verbindung. Auch

ihr Vieh und ihre Nahrungsmittel pfl egten sie dort zu verstecken. Noch heute finden sich in unmittelbarer Nähe vieler Kraale solche Höhlengruben als Rest vergangener Zeiten, in denen es häufig nötig war, sich und sein Eigentum vor Feindeshand zu schützen.
(Fortsetzung folgt.)

Ein Krankenbesuch.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner.

Emaus, 10. Juli 1912. — Eine franke, ziemlich weit von hier entfernt wohnende Kaffernfrau ließ mich um die hl. Kommunion bitten. Ich machte alles zurecht, und bestieg dann unser getreues Stationsröflein, „Bläß“ genannt, das mich zum betreffenden Kraale bringen sollte. Es war mitten im Winter; die weiten Grasflächen waren überall braun und abgestorben, in den Tälern und Schluchten lag Reif; manchem Wasser-

der hl. Sterbesakramente alles am Boden auf einer Binjenmatte zurecht machen mußte. Die Kranke, welche schon Tags zuvor gebeichtet hatte, empfing die hl. Kommunion mit sichtlich er Andacht. Da ihr Zustand sehr bedenklich war, und sie nach menschlichem Ermessen nur noch wenige Tage zu leben hatte, spendete ich ihr auch die letzte Delung und die Generalabsolution. Sie dankte mir zum Schlusse aus ganzem Herzen, fühlte sich ruhig und gestärkt und sah nun getrost ihrer Auflösung entgegen. Ich selbst ritt zur Missionsstation zurück mit dem erhebenden Bewußtsein in der Brust, einer bedrängten Seele den denkbar besten Himmelstrost gespendet zu haben.

Feier der Glockenweihe in Centocow.

Sonntag, den 20. Oktober 1912, fand in Centocow die Weihe der für die neue Missionskirche bestimmten



„St. Anton“, eine Außenstation von Triashill in Rhodesia.

laufe entlang traf ich sogar auf dünne Schichten Eis, und von den mit Schnee bedeckten Drafsbergen wehte ein schneidend-falter Wind. Ein Bild des Todes und der Vergänglichkeit alles Irdischen.

So ging es quer über Berg und Tal. Am Ziele angelangt, fand ich in der Hütte allerlei Kaffernvolf um ein Feuerchen versammelt. Sie waren aus der Nachbarschaft zusammengekommen und hatten mich erwartet. Die Kranke saß hustend, seufzend und stöhnend mitten unter ihnen. Im allgemeinen hält sich der Kaffer aufrecht, solange er nur irgendwie kann. Seine Lagerstätte, eine einfache Binjenmatte auf dem nackten Boden ausgebreitet, bietet ihm allerdings auch wenig Bequemlichkeit, noch weniger der Stein oder das Holzflöfchen, das ihm als Kopfkissen dienen muß. Auch ein paar Hunde waren in der Hütte, sowie ein Kalb, das ohne Ende schrie und lärmte.

Sonst war das Innere sauber gefeiert, doch fand sich weder Stuhl noch Tisch, weshalb ich zur Spendung

Glocken statt. Sie wurde vom Hochwürdigsten Abt Gerard Wolpert vorgenommen, der Tags zuvor mit seinem Sekretär, dem Hochw. P. Balduin Reiner, hier eingetroffen war. Aus der ganzen Umgegend aber kam, der dringenden Einladung ihres jeeleneifrigen Missionars, des Hochw. P. Emanuel Hanisch, folgend, eine Menge schwarzen Volkes. Christen sowohl, wie Heiden und Katechumenen, zusammen.

Zunächst fand der sonntägliche Gottesdienst in der alten Kirche statt, die aber kaum den dritten Teil der Anwesenden zu fassen vermochte, dann zog man in Prozession zur neuen, noch im Baue begriffenen Missionskirche. Sie war im Innern ringsum mit grünen Bäumchen geziert, während die zu weihenden Glocken festlichen Blumenschmuck trugen. Mit Freuden konnte man wahrnehmen, wie die neue, geräumige Kirche den wirklichen Bedürfnissen unserer in beständigem Wachstum begriffenen Mission Rechnung trägt. Denn immer neue Scharen von Kindern, Männern und Frauen zogen